

## Buchbesprechungen

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 45 (1996) 5, S. 186-196

urn:nbn:de:bsz-psydok-39071

Erstveröffentlichung bei:

**Vandenhoeck & Ruprecht** WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

## Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

## Kontakt:

### PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek  
Universität des Saarlandes,  
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: [psydok@sulb.uni-saarland.de](mailto:psydok@sulb.uni-saarland.de)  
Internet: [psydok.sulb.uni-saarland.de/](http://psydok.sulb.uni-saarland.de/)

# INHALT

## Begutachtung bei strittigen Sorge- und Umgangsrechtsfragen

- DU BOIS, R./RÖCKER, D.: Zur Dynamik der kindlichen Suggestibilität beim Vorwurf des sexuellen Mißbrauchs im Scheidungsverfahren (Allegations of Sexual Abuse in Divorce Conflicts and the Problem of Suggestibility) . . 339
- KARLE, M./KLOSINSKI, G.: Empfehlungen zum Ausschluß des Umgangsrechts – Gründe und Begründungen aus 30 Gutachten (Recommendations for the Exclusion of the Right of Visitation – Reasons and Substantiations from 30 Expert Opinions) . . . . . 331
- ROHMANN, J.A.: Elternschaft und Kooperation in der Sorgerechts-Begutachtung (Parenthood or rather Parenting and Cooperation. Topics of Forensic Psychology Dealing with Custody Problems) . . . . . 323
- SIEFEN, R.G./BOERGER, G./KLAR, W.: Familienrechtliche Begutachtung bei Alkoholerkrankung der Eltern (Legal Testimony in Families with Alcohol Abusing Parents) . 343

## Erziehungsberatung

- LÜTKENHAUS, P./HASLER-KUFNER, P./PLAUM, E.: Evaluation eines präventiven Gruppenangebots für Scheidungskinder (Evaluation of a Preventive Group Intervention Program for Children of Divorce) . . . . . 238
- MADERTHANER, A./HABEL, G./SAMITZ, U./SPRANGER, B.: Das Linzer Modell: Trennung – Scheidung – Neubeginn (The Linz-Project: Separation – Divorce – New Beginning) . . . . . 244

## Forschungsergebnisse

- HIRSCHBERG, W.: Stationäre Sozialtherapie bei Jugendlichen mit Störungen des Sozialverhaltens (In-Patient Social Therapy with Conduct-Disordered Adolescents) . . 374
- HOPF, H./WEISS, R.H.: Horror- und Gewaltvideokonsum bei Jugendlichen. Eine Untersuchung von Sprachproben von Videokonsumenten mit der Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse (Consumption of Horror and Violence Videos by Adolescents) . . . . . 179
- KLICPERA, C./GASTEIGER KLICPERA, B.: Die Situation von „Tätern“ und „Opfern“ aggressiver Handlungen in der Schule (The Situation of Bullies and Victims of Aggressive Acts in School) . . . . . 2

## Kinder- und Jugendpsychiatrie und Entwicklungspsychopathologie

- BERGER, C.: Soziale Beziehungen von Kindern im Grundschulalter. Eine Untersuchung mit dem SOBEKI-Verfahren an acht- bis elfjährigen Grundschulkindern (Social Relations of Children in Primary School Age. An Investigation of Eight-to Eleven-Year-Old Primary School Children with the „SOBEKI-Verfahren“) . . . 102
- CRITTENDEN, P.: Entwicklung, Erfahrung und Beziehungsmuster: Psychische Gesundheit aus bindungstheoreti-

- scher Sicht (Evolution, Experience, and Intimate Relationships: An Attachment Perspective on Mental Health) . . . . . 147
- DOERFEL-BAASEN, D./RASCHKE, I./RAUH, H./WEBER, C.: Schulanfänger im ehemaligen Ost- und Westberlin: Sozio-emotionale Anpassung und ihre Beziehung zu den Bindungsmustern der Kinder (School Beginners in Previously East and West Berlin: Socio-emotional Adoption and its Relation to Attachment Patterns) . . . . . 111
- FEGERT, J.M.: Verhaltensdimensionen und Verhaltensprobleme bei zweieinhalbjährigen Kindern (Behavior and Emotional Problems in Two-to Three-Year-Old German Children) . . . . . 83
- HUSS, M./LEHMKUHL, U.: Coping im familiären Kontext: Aktive und vermeidende Strategien bei Jugendlichen aus Scheidungsfamilien (Coping in the Context of the Family: Active and Avoidant Strategies of Adolescents of Divorce) . . . . . 123
- KREPPNER, K.: Kommunikationsverhalten zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern und der Zusammenhang mit Indikatoren des Selbstwertgefühls (Communication Behavior in the Family and the Development of Self-esteem during Adolescence: Links between Judgement and Reality) . . . . . 130
- LEHMKUHL, U./RAUH, H.: Die Bedeutung entwicklungspsychologischer Modelle für die Kinder- und Jugendpsychiatrie (Relevance of Developmental Psychology Models for Child and Adolescent Psychiatry) . . . . . 78
- ZIEGENHAIN, U./MÜLLER, B./RAUH, H.: Frühe Bindungserfahrungen und Verhaltensauffälligkeiten bei Kleinkindern in einer sozialen und kognitiven Anforderungssituation (Influence of Attachment Quality and Intensity of Attachment Insecurity on Cognitive Performance and Emotional State of 20 Months-Old Infants in a Test Situation) . . . . . 95

## Praxisberichte

- KLOSINSKI, G.: Bibliothераapeutische Traumarbeit nach akuter psychotischer Dekompensation (Bibliothераapeutic Dream Work after Acute Psychotic Decomperasation) . . . . . 174
- KLOSINSKI, G.: Muttermord durch die Tochter – Familiendynamik und Mythologie (Matricide by the Daughter – Familydynamic and Mythology) . . . . . 217
- LORENZ, A.L.: Versorgungsdokumentation und Qualitätssicherung: Vorschläge für eine praktikable Lösung (Proposals for a Practical Solution of Care Documentation and Quality Assurance) . . . . . 19
- MACKENBERG, H.: Fallstudie zur Behandlung einer Schulphobie unter Einsatz eines varierten Reizkonfrontationsverfahrens (Case Study of a Treatment of School Phobia using a Varied Scheme of Stimulus Confrontation) . . . . . 57

## Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen: individuelle und institutionelle Reaktionen

- BERGER, C./KLOPPER, U./BREUER, B./DEGET, F./WOLKE, A./FEGERT, J. M./LEHMKUHL, G./LEHMKUHL, U./LÜDERITZ, A./WALTER, M.: Institutioneller Umgang mit strafrechtlichen Maßnahmen bei sexuellem Mißbrauch. Ergebnisse einer Expertenbefragung (German Criminal Law in Cases of Sexual Abuse. An Expert Interview Study on Attitudes towards Criminal Prosecution) . . . 300
- BUSSE, D./VOLBERT, R.: Belastungserleben von Kindern in Strafverfahren (Emotional Impact of Criminal Court on Children) . . . 290
- HÄUSSERMANN, R.: Spannungsfeld Familie während der Situation des Verdachts (The Family as Area of Conflict while in a Situation of Suspicion) . . . 280
- KIRCHHOFER, F.: Institutioneller Umgang mit sexueller Kindesmißhandlung (Institutional Handling of Sexual Abuse) . . . 294
- KIRCHHOFF, S.: Kommentar zu dem Beitrag „Belastungserleben von Kindern in Strafverfahren“ . . . 293
- OBERLOSKAMP, H.: Staatlicher Umgang mit sexuellem Mißbrauch (Official Approach to Sexual Abuse) . . . 273
- RAACK, W.: Kommentar zu dem Beitrag „Staatlicher Umgang mit sexuellem Mißbrauch“ . . . 279
- REMSCHMIDT, H./MATTEJAT, F.: Die Beiträge der kinder- und jugendpsychiatrischen und entwicklungspsychologischen Forschung zur „Objektivierung“ des Kindeswohlbegriffs (Towards an „Objectivation“ of the Term „Child Well-being“ in its Contents: Contribution of Child and Adolescent Psychiatry and Developmental Psychology) . . . 266
- ROHLEDER, C./WEBER, M.: Zwei Schritte vor und einer zurück? – Antworten der Jugendhilfe auf sexuelle Gewalterfahrungen von Mädchen und Jungen (Two Steps ahead, one Step back? – Sexual Abuse and Changes in the System of Social Help) . . . 297
- WIESNER, R.: Zwischen familienorientierter Hilfe und Kinderschutz – Interventionen im Rahmen des KJHG: Ein unlösbares Dilemma? (Family-Oriented Support or Child Protection – Interventions within the KJHG (German Child Care and Protection Legislation): An Irreconcilable Dilemma?) . . . 286

## Übersichten

- BERNS, U.: Das zentrale Beziehungsgeschehen – seine Dynamik in der Kinder- und Jugendpsychotherapie (The Core Relational Process – Its Dynamic in the Child and Youth-Psychotherapy) . . . 205
- BOEGER, A./SEIFFGE-KRENKE, I.: Geschwister chronisch kranker Jugendlicher: Hat die chronische Erkrankung Auswirkungen auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten? (Siblings of Physically Ill Adolescents: Does Chronic Illness Affect Their Developmental Possibilities?) . . . 356
- DÖPFNER, M./LEHMKUHL, G.: Mißerfolgs- und Widerstandsanalyse in der Verhaltenstherapie am Beispiel eines Eltern-Kind-Programmes zur Behandlung von hyperkinetisch und oppositionell auffälligen Kindern (Analysis of Failure and Resistance in Behavior Therapy using the Example of Parent-Child-Program for the Treatment of Hyperactive and Oppositional Children) . . . 10
- HIRSCH, M.: Zwei Arten der Identifikation mit dem Aggressor – nach Ferenczi und Anna Freud (Two different

- Kinds of „Identification with the Aggressor“ – following Ferenczi and Anna Freud) . . . 198
- KOPECKY-WENZEL, M./HIPFNER, A./FRANK, R.: Fragen zur psychosexuellen Entwicklung – Entwurf eines Leitfadens zur Diagnostik von sexuellem Mißbrauch (A Questionnaire Relating to the Psychosexual Development of Children) . . . 230
- LANDOLT, M.: Psychologische Aspekte bei schweren Brandverletzungen im Kindes- und Jugendalter (Psychological Aspects of Severe Burn Injuries in Children and Adolescents) . . . 47
- MARTINIUS, J./KRICK, G./REITINGER, H.: Kinder- und Jugendpsychiatrie und Kinder- und Jugendhilfe: Der Alltag des Umgangs miteinander – Ergebnisse einer Untersuchung (Child and Adolescent Psychiatry and Social Welfare Services and Child Protection: A Study of Transferral Practices and Obstacles to Cooperation) . . . 170
- RAUCHFLEISCH, U.: Zur Beratung männlicher Adoleszenten mit homosexueller Orientierung und ihrer Eltern (Counseling of Adolescents with a Homosexual Orientation and their Parents) . . . 166
- RUDNITZKI, G.: Gruppenbilder der Adoleszenz – Erfahrungen mit Adoleszenzphänomenen aus der gruppenanalytischen Position (How the Group Reflects Adolescence – Group Analytical Experience with the Phenomena of Adolescence) . . . 362
- SCHMIDT, B.: Psychoanalytische Überlegungen zur rechts-extremistischen Orientierung männlicher Jugendlicher (Psychoanalytic Thoughts on Extreme Right-Wing Tendencies of Male Youth) . . . 370
- TSCHUSCHKE, V.: Forschungsergebnisse zu Wirkfaktoren und Effektivität von Gruppentherapie bei Jugendlichen (Research Results in Regards to Therapeutic Factors and Outcome in Group Therapies With Adolescents) . . . 38

## Workstattberichte

- BOHLEN, G.: Das Früherkennungsteam – ein Modell für institutionsübergreifende Zusammenarbeit in der Diagnostik von Entwicklungsverzögerungen im ländlichen Raum (The Diagnostic Team – a Way of Interinstitutional Cooperation in Diagnosing Developmental Disorders in the Country) . . . 25

## Buchbesprechungen

- AMELANG, M./ZIELINSKI, W.: Psychologische Diagnostik . . . 32
- ARENZ-GREIVING, I./DILGER, H. (Hrsg.): Elternsüchte – Kindernöte. Berichte aus der Praxis . . . 162
- ARNOLD, W./EYSENCK, K. J./MEILI, R. (Hrsg.): Lexikon der Psychologie, Bd. 1–3 . . . 230
- BECKER, M.: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen mit geistiger Behinderung. Daten und Hintergründe . . . 230
- BIEN, W./KARIG, U./LANG, G./REISSIG, M.: Cool bleiben – Erwachsen werden im Osten . . . 159
- BLANZ, B.: Psychische Störungen und Compliance beim juvenilen Diabetes mellitus . . . 256
- BOTT, R. (Hrsg.): Adoptierte suchen ihre Herkunft . . . 317
- BÜTTNER, C.: Gruppenarbeit – eine psychoanalytisch pädagogische Einführung . . . 225
- DEGENER, G.: Anamnese und Biographie im Kindes- und Jugendalter . . . 228

DETER, H.-C./HERZOG, W.: Langzeitverlauf der Anorexia nervosa. Eine 12-Jahres-Katamnese . . . . .	315	KURZ-ADAM, M./POST, I. (Hrsg.): Erziehungsberatung und Wandel der Familie . . . . .	67
DULZ, B./SCHNEIDER, A.: Borderline-Störungen. Theorie und Therapie . . . . .	189	LOTZ, W./KOCH, W./STAHL, B. (Hrsg.): Psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen . . . . .	191
DUSS-VON WERDT, J./MÄHLER, J./MÄHLER, H.-G. (Hrsg.): Mediation: Die andere Scheidung. Ein interdisziplinärer Überblick . . . . .	195	LUKESCH, H.: Einführung in die pädagogisch-psychologische Diagnostik . . . . .	33
EGGERS, C./BILKE, O.: Oligophrenien und Demenzprozesse im Kindes- und Jugendalter . . . . .	230	MANES, S.: Mama ist ein Schmetterling. Papa ein Delphin	252
EICKHOFF, F.W. (Hrsg.): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 35 . . . . .	351	MOGEL, H.: Geborgenheit. Psychologie eines Lebensgefühls . . . . .	229
EICKHOFF, F.W./LOCH, W. (Hrsg.): Jahrbuch der Psychoanalyse, Bd. 34 . . . . .	313	MOGEL, H.: Psychologie des Kinderspiels. Die Bedeutung des Spiels als Lebensform der Kinder, seine Funktion und Wirksamkeit für die kindliche Entwicklung . . . . .	189
EIHLER, U.: Über das Bettnässen und wie man es los wird . . . . .	255	NISSEN, G. (Hrsg.): Aggressivität und Gewalt. Prävention und Therapie . . . . .	255
ERMERT, C.: Spielverhalten im Scenotest. Entwicklung und Erprobung von Beobachtungssystemen bei Kindern im Vorschulalter . . . . .	188	NISSEN, G. (Hrsg.): Angsterkrankungen – Prävention und Therapie . . . . .	226
FRANKE, U. (Hrsg.): Therapie aggressiver und hyperaktiver Kinder . . . . .	314	OERTER, R./MONTADA, L.: Entwicklungspsychologie . . . . .	225
FREEMAN, A./REINECKE, M.A.: Selbstmordgefahr? Erkennen und Behandeln: Kognitive Therapie bei suizidalem Verhalten . . . . .	253	Österreichische Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hrsg.): Studien zur Kinderpsychoanalyse XII . . . . .	192
FRITZ, J. (Hrsg.): Warum Computerspiele faszinieren. Empirische Annäherungen an Nutzung und Wirkung von Bildschirmspielen . . . . .	350	PETERMANN, F. (Hrsg.): Asthma und Allergie. Verhaltensmedizinische Grundlagen und Anwendungen . . . . .	193
FRÖHLICH, V.: Psychoanalyse und Behindertenpädagogik	162	PETERMANN, U. (Hrsg.): Verhaltensgestörte Kinder . . . . .	31
GÄNG, M. (Hrsg.): Ausbildung und Praxisfelder im Heilpädagogischen Reiten und Voltigieren . . . . .	227	RAUE, R.: Im Labyrinth der Gewalt. Jugendliche zwischen Macht und Ohnmacht . . . . .	191
HARNACH-BECK, V.: Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe . . . . .	187	REISTER, G.: Schutz vor psychogener Erkrankung . . . . .	232
HARNISCH, G.: Was Kinderträume sagen . . . . .	226	REMSCHMIDT, H./MATTEJAT, F.: Kinder psychotischer Eltern . . . . .	161
HAUG, H.-J./STIEGLITZ, R.-D. (Hrsg.): Qualitätssicherung in der Psychiatrie . . . . .	252	RIEGEL, K./OHRT, B./WOLKE, D./ÖSTERLUND, K.: Die Entwicklung gefährdet geborener Kinder bis zum fünften Lebensjahr . . . . .	194
HÉDERVÁRI, E.: Bindung und Trennung. Frühkindliche Bewältigungsstrategien bei kurzen Trennungen von der Mutter . . . . .	192	SALGO, L.: Vom Umgang der Justiz mit Minderjährigen . . . . .	316
HOCKE, M./SCHÄPFER, G.: Mädchenwelten: Sexuelle Gewalterfahrungen und Heimerziehung . . . . .	66	SAYLOR, C.F. (Hrsg.): Children and Disasters . . . . .	29
HOLLER-NOWITZKI, B.: Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter. Schulische Belastungen, Zukunftsangst und Streß-Reaktionen . . . . .	186	SCHARFETTER, C.: Der spirituelle Weg und seine Gefahren	66
HOLTSTIEGE, H.: Montessori-Pädagogik und soziale Humanität . . . . .	188	SCHLACK, H. (Hrsg.): Sozialpädiatrie. Gesundheit – Krankheit – Lebenswelten . . . . .	316
HUNDSALZ, A./KLUG, H.-P./SCHILLING, H. (Hrsg.): Beratung für Jugendliche. Lebenswelten, Problemfelder, Beratungskonzepte . . . . .	311	SCHMALOHR, E.: Erklären statt Beschuldigen. Beratungspsychologie mit Eltern, Kindern und Lehrern . . . . .	253
HUNDSALZ, A.: Die Erziehungsberatung. Grundlagen, Organisation, Konzepte und Methoden . . . . .	259	SCHMID, R.G./TIRSCH, W.S.: Klinische Elektroenzephalographie des Kindes- und Jugendalters. Ein Atlas der EEG-Aktivität: Altersbezogene Normkurven und Pathologie . . . . .	258
JÄGER, R./PETERMANN, F. (Hrsg.): Psychologische Diagnostik. Ein Lehrbuch . . . . .	231	SCHON, L.: Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind . . . . .	158
KAUFMANN-HUBER, G.: Kinder brauchen Rituale. Ein Leitfaden für Eltern und Erziehende . . . . .	230	SCHULTE, D.: Therapieplanung . . . . .	312
KLICPERA, C./GASTEIGER-KLICPERA, B.: Psychologie der Lese- und Schreibschwierigkeiten . . . . .	257	SCHUSTER, M.: Kinderzeichnungen. Wie sie entstehen, was sie bedeuten . . . . .	30
KÖTTER, S.: Besuchskontakte in Pflegefamilien. Das Beziehungsdreieck „Pflegeeltern-Pflegekind-Herkunftseltern“ . . . . .	158	SCHWERIN, A.-C.: Sterben, Tod und Trauer im Bilde verwaister Eltern . . . . .	190
KRAPPMANN, L./OSWALD, H.: Alltag der Schulkinder. Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen . . . . .	232	SEHRINGER, W./JUNG, G.: Schulreform von unten – Leistungsdifferenzierung an einem Gymnasium und Begabungsuntersuchungen an weiterführenden Schulen in einer süddeutschen Region . . . . .	350
KUBINGER, K.: Einführung in die Psychologische Diagnostik . . . . .	231	SOREMBA, E.M.: Legasthenie muß kein Schicksal sein . . . . .	67
		SPANGLER, G./ZIMMERMANN, P. (Hrsg.): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung . . . . .	229
		TEXTOR, M./WARNDORF, P.K. (Hrsg.): Familienpflege. Forschung, Vermittlung, Beratung . . . . .	228
		VOGT, M./WINIZKI, E.: Ambulante Gruppentherapie mit Jugendlichen . . . . .	227
		WINNICOTT, D.W.: Die spontane Geste. Ausgewählte Briefe . . . . .	190
		WOLFRAM, W.-W.: Präventive Kindergartenpädagogik. Grundlagen und Praxishilfen für die Arbeit mit auffälligen Kindern . . . . .	313

ZIMBARDO, P.G.: Psychologie . . . . .	258	<b>Editorial</b> 77, 265, 322
ZOLLINGER, B.: Die Entdeckung der Sprache . . . . .	68	<b>Autoren und Autorinnen dieses Heftes</b> 28, 64, 155, 186, 223, 251, 307, 349, 383
		<b>Ehrungen</b> 383
		<b>Zeitschriftenübersicht</b> 64, 156, 223, 309, 383
		<b>Tagungskalender</b> 34, 69, 163, 196, 233, 260, 318, 353, 390
		<b>Mitteilungen</b> 35, 69, 164, 196, 234, 261, 319, 353, 390

---

## *Buchbesprechungen*

---

HOLLER-NOWITZKI, B. (1994): **Psychosomatische Beschwerden im Jugendalter. Schulische Belastungen, Zukunftsangst und Streß-Reaktionen.** Weinheim: Juventa; 244 Seiten, DM 42,-.

Die Autorin, Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter an der Universität Bielefeld, hat die Frage nach dem Zusammenhang von schulischen „Stressoren“ mit dem Auftreten und der Permanenz psychosomatischer Beschwerden an einer nicht-klinischen, repräsentativen Population von Jugendlichen im Alter von 13 bis 17 Jahren (7. bis 9. Jahrgangsstufe an Haupt-, Real-, Gesamtschulen und Gymnasien in Nordrhein-Westfalen) untersucht. Sie legt hierzu sowohl Querschnitt- wie Längsschnitt-Ergebnisse vor.

Dem empirischen Teil des Buches ist ein sehr ausführlicher theoretischer Exkurs vorangestellt, in dem Gesichtspunkte zur präventiven Gesundheitsförderung Jugendlicher aus sozialökologischer Sicht erörtert werden sowie entwicklungspsychologische Aspekte und Dimensionen psychosozialer Belastungen in der Adoleszenz mit Berücksichtigung von Geschlechterdifferenzen einschließlich dem Stellenwert psychosomatischer Beschwerden im Erwachsenen- und Jugendalter. Ein Überblick zum For-

schungsstand der Kinder- und Jugendlichen-Psychosomatik beschließt den theoretischen Teil.

Ihrer empirischen Analyse von psychosomatischen Beschwerden bei Jugendlichen im Rahmen einer zukunftsentscheidenden schulischen Entwicklungsperiode legt die Autorin das prozessuale Streß-Modell nach PEARLIN zugrunde. Demzufolge werden spezifische psychosoziale Belastungen zum schulischen Rollenkontext der Jugendlichen wie Schullaufbahn-Anforderungen und Versagens-Ereignisse, antizipierte schulische und berufliche Verwirklichungschancen bzw. diesbezügliche Verunsicherungen sowie Konflikte mit den Eltern aufgrund von Schulleistungsschwierigkeiten als Stressoren verstanden und die registrierten psychosomatischen Beschwerden (abhängig von der Beschaffenheit der „Mediatoren“, soziales Netzwerk und spezielle Unterstützung der Eltern) als Streßreaktion bzw. Streßsymptome.

Die empirischen Ergebnisse beruhen auf einer erstmals 1986 durchgeführten Fragebogen-Erhebung innerhalb des jeweiligen Klassenverbandes (N = 1717), die jährlich bis 1989 wiederholt wurde. Befragt wurden die Schüler und Schülerinnen nach Vorkommen und Frequenz vegetativer Symptome (darunter Konzentrations- und Schlafstörungen), nach Symptomen wie Übelkeit, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen u. a. und weiteren organbezogenen Schmerzzuständen bzw. nach einer Poli-Symptomatik (insge-

samt 12 Einzelsymptome). Die Ausschlußmöglichkeit von organopathologischen Befunden wurde vorausgesetzt. Des weiteren wurden die Schulabschluß- und Ausbildungswünsche der Befragten aller vier Schultypen ermittelt, deren wahrgenommene Verwirklichungschancen, die Konflikthaftigkeit mit den Eltern aufgrund von Schulleistungsschwierigkeiten und die Netzwerkorientierung (Eltern, Freunde) der Jugendlichen bei erhöhter Problembelastung. Die ermittelten Prävalenz-Raten psychosomatischer Beschwerden (bei der Erstbefragung sind nur 4% der Befragten ganz beschwerdefrei, über einen Zeitraum von 3 Jahren geben ca. 30% der Jugendlichen überdurchschnittlich viele psychosomatische Symptome mit Chronifizierungstendenz an) sind hinsichtlich Schuljahrgangsstufe, Alter, Geschlecht (konstant höheres Beschwerdeniveau der Mädchen), Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes (je weniger Beschwerden um so besser die Selbsteinschätzung), wahrgenommenen schulischen und beruflichen Verwirklichungschancen, Versagen von Schulanforderungen und schulisch bedingten Elternkonflikten mit Hilfe regressionsanalytischer Verfahren dargestellt.

Aufgrund ihrer Analyse zum schulischen Rollenkontext der jugendlichen Schüler/innen innerhalb des Zeitraums einer fortgeschrittenen Schullaufbahn kommt die Autorin zu dem Schluß, daß die Jugendlichen aller Schultypen unter einem auch seitens des Elternhauses forcierten hohen Erwartungsdruck (schulische und berufliche Zielvorstellungen, Statuserwartungen) und damit einer strukturell belastenden Ausgangssituation (außerschulische, gesellschaftliche Bezüge) ausgesetzt sind. Bezüglich dieser konstitutiven Leistungsorientierung und möglicher Versagensereignisse (Versetzungsgefährdung, Klassenwiederholung usw.) bestehen auch kaum geschlechtertypische Differenzen, während es jedoch beispielsweise einen eindeutigen Zusammenhang gibt zwischen häufiger als unsicher wahrgenommenen Verwirklichungschancen beruflicher Ausbildungspläne und psychosomatischen Beschwerden bei Mädchen. Insgesamt werden Schullaufbahn-Schwierigkeiten mit dann auch häufigen Elternkonflikten bei allen Jugendlichen (insbesondere Gesamtschülern) als Risikofaktor für das Aufkommen psychosomatischer Beschwerden im Sinne einer Streßreaktionsbildung identifiziert. Interessant im Zusammenhang mit der Konflikthaftigkeit der Beziehung mit den Eltern ist, daß die Mutter für die meisten Jugendlichen als wichtigste Ansprechpartnerin erlebt wird.

In Anbetracht fehlender epidemiologischer Untersuchungen und Prävalenzraten zu psychosomatischen Beschwerden bei jugendlichen Schülern ist das Buch von Interesse. Dem Kliniker werden Hintergrundinformationen zum psychosozialen und zum familiären Kontext der Befragten fehlen – gerade in Anbetracht der von der Autorin betonten Bedeutung familiärer Ressourcen wie aber auch aversiver Faktoren für die Entwicklung psychosomatischer Auffälligkeiten. Man vermißt auch Hinweise zum Krankheitswert (seien es auch nur beschwerdebedingte Fehlzeiten) der registrierten Symptome.

Margarete Berger, Hamburg

**HARNACH-BECK, V. (1995): Psychosoziale Diagnostik in der Jugendhilfe.** Weinheim: Juventa; 376 Seiten, DM 48,-.

Die Autorin, Professorin für Psychologie an der Fachhochschule für Sozialwesen in Mannheim, fordert zu Recht von der Psychologie, einen wesentlichen Beitrag zum Problem der Übertragung gesetzlicher Regelungen, konkret dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, in die praktische soziale Alltagsarbeit zu leisten.

Eine wichtige Rolle schreibt sie dabei einer fachlich und rechtlich fundierten Datenerhebung, der psychosozialen Diagnostik, zu.

Im 1. Kapitel wird die Notwendigkeit diagnostischer Arbeit begründet, die Merkmale psychosozialer Diagnostik herausgearbeitet und Vorgehensweise und Methoden beschrieben, wobei die Einschränkungen bestehender Diagnostiksysteme nicht verschwiegen werden.

Im 2. Kapitel werden psychologische Ansätze und Konzepte als Orientierungspunkte für die praktische Arbeit dargestellt. Ausgehend von den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen werden entwicklungsfördernde und beeinträchtigende Lebensbedingungen diskutiert, wobei im Sinne einer systemischen Orientierung zuerst das Familiensystem und weiter im Sinne einer ökologischen Sichtweise außerfamiliäre Einflüsse thematisiert werden. Abschließend wird die Signalbedeutung von Verhaltensauffälligkeiten herausgestellt.

Das 3. Kapitel beschäftigt sich mit den „Hilfen zur Erziehung“ (§§ 27–41 KJHG). Eine zentrale Rolle spielt dabei die Feststellung des erzieherischen Bedarfs als Voraussetzung für die Gewährung einer Hilfe. Die Vorgehensweise, beginnend mit einem idealtypischen Hilfeplanverfahren über die Evaluation des Hilfeprozesses bis zur Entscheidung über Fortsetzung oder Beendigung der Hilfe, wird ausführlich erläutert. Besonders betont wird immer wieder die Mitarbeit des Anspruchsberechtigten und die Freiwilligkeit der Annahme der Hilfe.

Die Beratungspflicht des Jugendamts bei Trennung und Scheidung und die Pflicht der Stellungnahme zur Regelung der elterlichen Sorge wird im 4. Kapitel thematisiert. Die Autorin verdeutlicht die (psychischen) Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder. Sie thematisiert unterschiedliche Formen der Sorgerechtsregelung und rückt dabei zu optimistische, überzogene Erwartungen an ein gemeinsames Sorgerecht zurecht. Im Anschluß daran werden Kriterien für die Stellungnahme des Jugendamts erarbeitet. Dabei zeigt die Autorin in überzeugender Weise die Möglichkeiten der Umsetzung psychologischer Konzepte in das alltägliche Handeln (z. B. die Bindungstheorie oder SELMANS Theorie der sozialen Perspektivenübernahme für eine Beurteilung der geäußerten Wünsche des Kindes). Abschließend wird an einem ausführlichen Beispiel der Aufbau einer Stellungnahme des Jugendamtes erläutert.

Das 5. Kapitel beschäftigt sich mit Fragen der Gefährdung des Kindeswohls. Der Begriff wird definiert und Kriterien für die Diagnose erarbeitet. Mißhandlung und Vernachlässigung, sexueller Mißbrauch sowie die Folgen der Abhängigkeit von Suchtmitteln werden thematisiert. Letzteres wird vor allem auf Alkoholabhängigkeit eingengt, wobei andere Formen der Drogenabhängigkeit etwas zu kurz kommen. An einem Beispiel wird zum Abschluß die Vorgehensweise bei der Anrufung des Vormundschaftsgerichts erläutert.

Das (zu) kurze 6. Kapitel hat die Adoption zum Thema. Im 7. Kapitel werden die Aufgaben der Jugendgerichtshilfe dargestellt. Nach der Diskussion der Bedeutung delinquenten Verhaltens wird exemplarisch ein Bericht der Jugendgerichtshilfe erläutert. Ein ausführliches Literaturverzeichnis schließt das Buch ab und belegt eindrucksvoll die umfangreiche Literatur, die verarbeitet wurde.

Sehr positiv finde ich die umfangreichen Fragenkataloge sowie die Berichtsbeispiele, die das Vorgehen des Sozialpädagogen sehr erleichtern können. Ebenso positiv ist es, daß durchgehend auf datenschutzrechtliche Aspekte hingewiesen wird.

Die Autorin konnte darlegen, auf welchen Forschungsstand sich soziale Arbeit stützen kann. So wird ihr Wunsch, daß „diese Schrift von Nutzen sei, junge Menschen und ihre Familien immer kompetenter zu unterstützen“, sicher nicht nur Wunsch bleiben.

Lothar Unzner, Putzbrunn

ERMERT, C. (1995): **Spielverhalten im Scenotest. Entwicklung und Erprobung von Beobachtungssystemen bei Kindern im Vorschulalter.** Bern: Huber; 192 Seiten, DM 49,80.

Ausgangspunkt von CLAUDIA ERMERTS interessanter Studie war die Entwicklung von Kindern Alleinerziehender. Für einen Vergleich dieser Gruppe mit Kindern aus intakten Familien war zum einen ein Beobachtungsinstrument nötig. ERMERT entschloß sich hier für den Scenotest. Zum anderen wurde ein Beobachtungssystem benötigt. Dessen Konstruktion ist das Hauptanliegen gewesen: Ziel dieser Studie „ist die Entwicklung und Erprobung eines Beobachtungssystems zum Spiel von Vorschulkindern mit dem Scenotestmaterial“. Doch zunächst gibt sie einen Überblick über die Entstehung der Spieldiagnostik, von den Anfängen der FREUDSchen „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ über MELANIE KLEIN, ANNA FREUD bis ZULLIGER und AXLINE. Dann wendet sich die Autorin der Entwicklung von Spieltests zu: RAMBERTS Handpuppen finden hier ebenso ihren Platz wie LOWENFELDS Weltspiel, dessen Standardisierung durch CH. BÜHLER, ARTHUR'S Dorf-Test, sogar die Erica-Methode und schließlich der Scenotest. In diesem Zusammenhang weist ERMERT auf die „Schwierigkeit einer klaren Deutung“ hin, ein Einwand, der sich so pauschal nicht nachvollziehen läßt. Im folgenden wendet sich die Autorin ausschließlich dem Scenotest zu. Sie referiert zunächst fundiert die wichtigsten empirischen Untersuchungen zum Sceno. Auch hier fällt ihr intensives Quellen-Studium auf, sie greift auf die Primärliteratur, die Grundlagen, zurück. KNEHRs inhaltliche Analyse wird hier angeführt, die formalen Analysen von V. DUNKELL, V. SALIS und von HARNACK und WALLIS. Die vier Verhaltenstypen von ENGELS werden kurz erwähnt, ausführlicher wird auf die entwicklungspsychologische Studie von HÖHN eingegangen, ebenso auf JAIDES erste Untersuchung zu alters- und geschlechtsspezifischem Verhalten im Scenotest und auf E. ERIKSONs Arbeit.

Das Kinderspiel im Scenotest analysierte ERMERT mit zwei Instrumenten: Die Kinder erhielten eine Verhaltenseinschätzung mit Hilfe eines Rating-Systems nach den Beobachtungsangaben von Frau v. STAABS. Der Szenaufbau wurde durch eine Schlußbildanalyse erfaßt, welche nach den Kategorien von v. SALIS (1975) konstruiert wurde. Die Beobachter durchliefen ein Training in vier Vor- und einer Hauptstudie, wonach das Rating- und das Kategoriensystem modifiziert wurden. Die Stichprobe umfaßte 65 Kinder im Alter von 35–77 Monaten. Der Altersdurchschnitt betrug 55,8 Monate,  $\frac{3}{4}$  der Kinder waren nicht älter als fünf Jahre.

Der Studie folgte eine ausführliche, detaillierte Ergebnisdarstellung mit sehr vielen Zahlen und Tabellen, welche den Lesefluß und eine prägnante Übersicht nicht gerade fördern. Aufgrund einer Clusteranalyse konnte eine Gruppenbildung erfolgen, wobei sich vier Spieltypen ergaben: Explorierer mit eingehendem Explorationsspiel und ausgedehntem Zusammenbauen von Teilen. Gelangweilte sind außerorientiert, ihnen fehlt eine eingehende Exploration. Szenenbauer zeigen wenig Umgebungserkundung und nur mäßige Exploration. Klötzchenbauer weisen wenig Funktionsspiele und viel Konstruktionsspiel auf, sie bauen überwiegend nur mit Klötzchen.

Nach abermals ausführlicher Tabellen- und Wertedarstellung und anschließendem Diskussionsteil werden im Anhang die Abbildungen des Rating- und Kategoriensystems vorgestellt. Beide weisen eine hohe Reliabilität und auch eine gute Validität auf. Das Kategoriensystem zur Schlußbildanalyse wurde für Vorschulkindern entwickelt auf der Grundlage von v. SALIS aus dem Jahre 1975. Es wurden zwar geringfügige Modifikationen vorgenommen, da das Modell zwanzig Jahre zurückliegt, wäre es vorteil-

haft gewesen, neue und aktuelle Erkenntnisse einfließen zu lassen. Mit ERMERTS Arbeit erfolgte ein Lückenschluß, denn Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene sind im Sceno gut dokumentiert, Studien an Vorschulkindern bilden die Ausnahme.

Nun liegt ein Beobachtungsbogen für diese Gruppe vor (allerdings auch nur für diese Gruppe, d.h. für Kinder bis zum fünften Lebensjahr), und es konnten vier Spieltypen unterschieden werden. Eine interessante und lesenswerte Arbeit: Die Scenotest-Forschung ist um einige Erfahrungen bereichert worden.

Jörg Fliegner, Halle/Westf.

HOLTSTIEGE, H. (1994): **Montessori-Pädagogik und soziale Humanität.** Freiburg: Herder; 173 Seiten, DM 29,80.

Das vorliegende Buch ist eine Zusammenstellung von Vorträgen und Artikeln der profunden Montessori-Kennerin HOLTSTIEGE. Es beginnt mit HOLTSTIEGES Abschiedsvortrag anlässlich ihrer Emeritierung: „Analyse – 100 Jahre Schulreformdiskussion“. Da sie bei Studenten eine starke Faszination für Reformpädagogik feststellt, geht sie von der Hypothese aus, daß in der Organisation von Schule und Unterricht anthropologische Defizite vorhanden sind. Diese Hypothese untersucht sie an einer Fülle von Originalliteratur zur Schulreformdiskussion. Im Zeitraum 1890–1918 gab es bereits Diskussionen im didaktisch-methodischen Bereich und Versuche, Realgymnasium, Oberrealschule und humanistisches Gymnasium gleichzustellen. Bis 1920 wurde eine einheitliche Grundschule eingeführt. Andere Projekte scheiterten an der Weltwirtschaftskrise. Im „Dritten Reich“ gab es nur ideologisch geprägt Veränderungen. Nach 1945 war die Zeit der Umerziehung und des Wiederaufbaus auch des Bildungswesens. Die Jugendlichen fanden keine Autoritäten und lebten in Erstarung. Nach PICHT war nur ein gemeinsamer Weg von Jugendlichen und Erwachsenen möglich. Zwischen 1964 und 1973 wurde die horizontale Gliederung des Schulwesens eingeführt. Es war die Zeit der versuchten Chancengleichheit. Gesamtschulen wurden eröffnet. Doch erfüllten diese Reformen nicht alle Erwartungen. In den Siebzigerjahren wurden Alternativschulen gegründet. Stichworte zur Situation der Kinder bis heute sind „Leistungsdruck, Konkurrenzangst, Verhaltensprobleme, Lernprobleme“; gefordert wird eine „Humanisierung des pädagogischen Umgangs“.

Aufgrund der sich weiter entwickelnden Gesellschaft sind Reformen ständig angezeigt. Humanisierung führt zu Schulreformen, die in der veränderten Gesellschaft neue Reformen erfordern. Der historische Überblick und die daraus folgenden Konsequenzen sind sehr dicht dargestellt, aber aufgrund starker Untergliederung sehr gut verständlich.

Der Hauptteil des Buches befaßt sich mit der Pädagogik MARIA MONTESSORIS unter dem Gesichtspunkt der sozialen Humanität. Zuerst geht es um die „Strukturveränderung der Erziehung – Herausforderungen der 90er Jahre“. Nach MONTESSORI sollen die Kinder befähigt werden zum selbständigen Handeln. Erziehung soll Erziehung zum verantwortlichen Handeln sein, damit der Mensch in ein Gleichgewicht mit seiner Umgebung gelangt. Schon das junge Kind soll freie Auswahl bei der Tätigkeit erleben und dabei einen Arbeitszyklus durchlaufen, der Vorbereitung, „große Arbeit“ und Ruhephasen beinhaltet. Die Kinder gelangen zu innerer Disziplin und auch zur Kooperation untereinander. Ziel der Erziehung ist der „soziale Mensch“. Es ist erstaunlich, wie aktuell für die heutige Gesellschaft diese Ziele MONTESSORIS sind.

Der zweite Abschnitt des Hauptteils beschäftigt sich detailliert mit der „kosmischen Erziehung“. Die Schöpfung entspringt einem einheitlichen Plan. Der Sinn des Lebens besteht darin, Einfluß auf



die Umgebung zu nehmen, entsprechend diesem Plan in Richtung auf größere Humanität. Der Mensch schafft eine Supernatur, in der er im Einklang mit der Schöpfung lebt. Die Nützlichkeit mitmenschlicher Hilfe und die Anerkennung der Verdienste der anderen Menschen sollen eingesehen werden. Aus der Feststellung, daß „ein organisiertes Wesen aus einem Keim entsteht, der bereits strukturiert ist“ (S.77), entwickelte MONTESSORI ihre Embryonaltheorie, die pädagogisch umgesetzt wird. Überhaupt schlagen sich alle ihre Theorien in Lehrplänen nieder, die sie und später ihre Nachfolger erprobten und modifizierten.

Ein kurzes Kapitel beinhaltet die Stille als humanisierendes Didacticum. Mehr zufällig entdeckte MONTESSORI, wie aufgeschlossen Kinder Stillübungen gegenüber sind und wie sie durch den bewußten Akt der Stille in der Entwicklung gefördert werden. Für alle drei Abschnitte des Hauptteils ist sehr genau recherchiert worden. Viele kleine Variationen zu Theorien in der MONTESSORI-Literatur finden Erwähnung, reduzieren aber die Lesbarkeit. Andererseits hilft die starke Untergliederung mit entsprechenden Überschriften beim Verständnis.

Es gelingt HOLTSTIEGE, die Aktualität MONTESSORIS pädagogischen Ansatzes deutlich zu machen, so daß das Buch nicht nur als Bereicherung für die Theoriediskussion bezüglich Reformpädagogik angesehen werden kann, sondern auch als Entscheidungshilfe für Eltern, die die Möglichkeit haben, für ihre Kinder eine geeignete Schule auszusuchen. Hilfreich für Theoretiker und Praktiker ist sicherlich auch die kommentierte Bibliographie zur MONTESSORI-Pädagogik von A. THIES, die deutschsprachige Sekundärliteratur der letzten 25 Jahre aufnimmt und nach Schlagwörtern sortiert.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

**MOGEL, H. (1994): Psychologie des Kinderspiels. Die Bedeutung des Spiels als Lebensform der Kinder, seine Funktion und Wirksamkeit für die kindliche Entwicklung, 2. akt. u. erw. Auf. Berlin: Springer; 235 Seiten, DM 48,-.**

HANS MOGEL geht in seinem Buch den Fragen nach der Bedeutung, dem Erleben und der Wirkung des Spieles nach und bezieht die Umwelt und das Spielobjekt mit in seine Überlegungen ein. Der Autor gibt einfühlsam Einblick in die Befindlichkeit der kindlichen Seele und beschreibt die Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt durch das Medium Spiel. Trotz Benennung theoretischer Hintergründe bleibt dieses Buch in seiner Sprache sehr praxisnah, so daß nicht nur Menschen, die im pädagogisch-psychologischen Bereich tätig sind, sondern auch andere „Experten“, wie Eltern, Bezugspersonen und Interessierte – alle erlebten sich selbst auch mal im kindlichen Spiel und beobachten heute noch spielende Kinder – am Gedankengut der „Psychologie des Kinderspiels“ teilhaben können.

H. MOGEL nimmt kritisch Stellung zu Theorien und Konzepten namhafter Kollegen, die sich mit dem Thema „Spiel“ beschäftigen oder beschäftigt haben. Seine Stellungnahmen muten nicht verurteilend an, sondern dienen eher der kritischen Reflexion und der Erweiterung des eigenen Wissensspektrums. Er bedient sich dabei neuerer, eigener Forschungsergebnisse und lädt dazu ein, sich mit diesen neuen Einschätzungen bezüglich der Ziele, Motive, dem Realitätsbezug und der Phantasiefunktion des Spieles auseinanderzusetzen. Hierbei benennt der Autor nicht nur seine Thesen, sondern zeigt sich bemüht, diese auch allgemein verständlich zu begründen. Atmosphärisch wird die Wertschätzung der Persönlichkeit des Kindes und die des Spiels deutlich. Dieses Buch bietet Anregungen, wie wir als erwachsene Menschen mit Kindern gemeinsam spielen und diese Gabe für unser eigenes Leben als wertvolle Qualität sinnvoll nutzen können. Um uns auf das kind-

liche Spiel einlassen zu können, müssen wir uns mit unseren eigenen kindlichen Gefühlen auseinandersetzen, müssen wieder lernen, diese zuzulassen und anzunehmen. Erst dann finden wir einen Zugang zum Kinderspiel und können es ernst nehmen.

H. MOGEL findet einen interessanten Einstieg in das Thema seines Buches. Er fragte Studenten/innen am Anfang einer Psychologievorlesung: Was heißt eigentlich „Spielen“? Er faßte die angeführten Merkmale zusammen und erhielt somit vielschichtige Antworten, die die Reichhaltigkeit verschiedener Sichtweisen und Gedanken dokumentieren. Somit ist durch diesen praktischen Beginn ein kleines Spiel gelungen, welches unvoreingenommene Eindrücke widerspiegelt. In diesem Zusammenhang geht der Verfasser über zu der Darstellung wissenschaftlicher Arbeiten von GROOS, K. BÜHLER, PIAGET, S. FREUD, ADLER, BUYTENDIJK, ZULLIGER und HECKHAUSEN.

Im nächsten Kapitel setzt sich MOGEL mit Spielformen und Gestaltungsmöglichkeiten auseinander und weist hierbei auf kulturelle, soziale und gesellschaftliche Hintergründe hin. Wesentliche Faktoren des Erlebens und der Erfahrungen im Spiel werden anhand der Beschreibungen eines durchgeführten Feldexperimentes und dessen Variationen im Kindergarten für den Leser „erlebbarm gemacht“. Sinnvoll ist es hierbei sicherlich, Bezug zu nehmen auf verschiedene Spielarten, Spielobjekte, Spielplätze sowie Spielräume und Spielzeiten. Die Entwicklungsdynamik im Spiel wird hierbei sehr deutlich. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der Persönlichkeitsentwicklung und der Lebensbewältigung im Kinderspiel, betrachtet diese unter den Aspekten Darstellung, Gestaltung und Symbolik.

Aus der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation heraus ist zu verstehen, warum der Autor nicht umhin kam, sein Werk in dieser zweiten Auflage um zwei wesentliche Kapitel zu erweitern. Einerseits kommen wir in unserer industriellen-technischen Gesellschaft nicht mehr an Computer- und Videospielen vorbei, andererseits wird klar, daß die Rolle der Eltern bezüglich des Umgangs mit den „phantasie-nehmenden Objekten“ wichtig ist. Auch die Eltern kommen um ein kritisches Reflektieren nicht herum.

Der Themenbereich „Anwendungsaspekte der Spieldiagnostik und der Spieltheorie“ dürfte gerade für Fachleute aufschlußreich sein. Als runder Abschluß und als hilfreiche Unterstützung, die verwendeten Fachwörter zu verstehen, bietet das Buch auf den letzten Seiten die Erläuterung wichtiger Begriffe. Wer mehr zum Thema „Spiel“ lesen möchte, findet eine umfangreiche Literaturliste vor. Das vorliegende Werk ist als übersichtlicher und detaillierter Einblick in die Welt des kindlichen Spieles sehr zu empfehlen.

Detlef Bongartz, Düsseldorf

**DULZ, B./SCHNEIDER, A. (1995): Borderline-Störungen. Theorie und Therapie. Stuttgart: Schattauer; 200 Seiten, DM 49,-.**

Das Konzept der Borderline-Störungen wurde im wesentlichen von der Psychoanalyse erarbeitet. Heute müssen von der Theorie her einige Facetten konstatiert werden, die im Spektrum von der „unfertigen Diagnose“ im Sinne einer Kombination subtilerer Basissymptome idiopathischer Psychosen mit persönlichkeitsbedingten und erlebnisreaktiven Störungen bis hin zum elaborierten, differentialdiagnostisch gut abgrenzbaren Syndrom reichen. Die neue Klassifikation ICD-10 spricht von der „emotional instabilen Persönlichkeitsstörung vom Borderlinetyp (F60.31)“ und legt die Konzeptionen von GUNDERSON, MAHLER und KERNBERG zugrunde. Letzterer fungiert auch als geistiger Borderline-„Vater“ des Autors BIRGER DULZ, welcher am Allgemeinen Krankenhaus Och-

senzoll in Hamburg einer psychiatrischen Abteilung vorsteht, wo seit Jahren speziell diese schwierigen Patienten behandelt werden. Folgerichtig hat KERNBERG auch das Geleitwort verfaßt.

Einführend wird ein Abriss der Historie und Epidemiologie geboten, wobei vor allem der erste Artikel des amerikanischen Psychiaters C. H. HUGHES von 1884 über „Borderland“ Beachtung verdient – er ist im Anhang des Buches als Faksimile abgedruckt.

Die Abhandlung diagnostischer Kriterien folgt dem Prinzip „Einheit in Vielfalt“: von den äußerst vielgestaltigen Symptomen wie etwa frei flottierender Angst, multiplen Phobien, dissoziativen Reaktionen, psychosomatischen und psychotischen Zeichen, Verlust der Impulskontrolle, Delinquenz, Drogenmißbrauch und Suizidalität, über die Abwehrmechanismen der Spaltung mit Idealisierung versus Abwertung, Projektion und Verleugnung, bis hin zur Gegenübertragung reicht die breite Palette menschlichen Leidens, anschaulich gemacht durch viele eindrucksvolle Kasuistiken.

Überlegungen zur Genese der Störung vor allem im Hinblick auf in der Kindheit durchgemachten Mißbrauch und Mißhandlungen, der Versuch einer Klassifikation und die Vorstellung des „Diagnostischen Interviews für das Borderlinesyndrom (DIB)“ nach GUNDERSON vervollständigen das Diagnose-Kapitel.

Die therapeutischen Bemühungen konzentrieren sich vor allem auf die systematische Psychotherapie mit der Basis der „haltenden Funktion“ und der Empathie des Therapeuten, aber auch auf Psychopharmaka wie das atypische Neuroleptikum Zotepin, mit dem günstige Ergebnisse gesehen werden. Erfolge werden geschildert, Rückfälle nicht verschwiegen, und anhand eines ausführlichen Tagebuches über eine vierjährige Therapie bei einem jungen Mann kann sich der Leser selbst ein Bild von den immensen Problemen therapeutischer und praktischer Art machen, die mit einem solchen mühevollen Geschehen verbunden sind.

Abschließend werden das stark vernachlässigte Gebiet der Borderline-Störungen im Alter erörtert (die gibt es wirklich!), Grenzen und Chancen rechtlicher Maßnahmen gemäß den Unterbringungsgesetzen, Betreuungs- und Strafrecht abgewogen sowie eine Liste der verwendeten Fachausdrücke aufgeführt.

Der vorliegende Band bietet gewissermaßen ein geschlossenes Lehrgebäude des Borderline-Syndroms und versteht sich in erster Linie als Hilfe für jene, die mit den komplizierten Geschehensabläufen und den therapeutischen Perspektiven nicht eingehend vertraut sind.

Wolfgang Schweizer, Neuenmarkt

SCHWERIN, A.-CH. (1995): **Sterben, Tod und Trauer im Bilde verwaister Eltern**. Bern: Lang; 153 Seiten, DM 59,-.

Bei der vorliegenden Promotionsarbeit handelt es sich um eine Studie, in der Erfahrungen von Eltern dargestellt werden, deren Kinder verstorben sind. Erfahrungen der Eltern vor und nach dem Tod des Kindes sowohl im Krankenhaus als auch in der Familie und im sozialen Umfeld werden ebenso beschrieben wie unterschiedliche Trauerformen innerhalb der Familie, Trauerri-tuale, gesellschaftliches und soziales Umfeld der Trauernden und Veränderungen im Denken und Weltbild der Eltern.

Im theoretischen Einführungsteil geht es zunächst um die sterbenden Kinder und deren Eltern im Krankenhaus. Anhand von zahlreichen Literaturbeispielen werden Probleme der Interaktion zwischen Ärzten/Pflegepersonal einerseits und Eltern/Kind andererseits dargestellt. Bei der kritischen Erörterung des Rollenverständnisses der Ärzte im Krankenhaus weist die Autorin auch auf den problematischen Umgang mit dem Sterben (insbesondere bei Kindern) in unserer heutigen Gesellschaft hin. Arbeit mit Sterbenden wird noch immer nicht als Aufgabe des öffentlichen

Gesundheitswesens empfunden, obwohl das Krankenhaus Sterbeort für mehr als die Hälfte der Sterbenden ist. Umgang mit Sterbenden hat auch im beruflichen Sozialisationsprozeß des Krankenhauspersonals einen viel zu geringen Stellenwert.

Der zweite Teil der Einführung behandelt das Thema Trauer: Trauerphase, Traueraufgaben, Aspekte von Trauer in der Familie. Was ist nun das Neue, Andere, Besondere der vorliegenden Arbeit?

(1) Die Beschreibung der regionalen Situation trauernder Eltern (hier Umfeld der Greifswalder Kinderklinik) im Hinblick darauf, was verändert werden könnte und müßte, damit die Betroffenen diese schwere Krise eines Kindstodes nicht allein bewältigen müssen.

(2) Die Darstellung aus der Sicht einer Ärztin. Sowohl in der Literatur als auch in der Ergebnisauswertung werden insbesondere Informationen berücksichtigt, die Relevanz für angemessenes Handeln in dieser Situation haben.

(3) Der methodische Ansatz der qualitativen Sozialforschung ist eine Besonderheit dieser Arbeit.

Ich finde es sehr begrüßenswert und der Fragestellung der Arbeit angemessen, daß die Autorin auf Standardisierung und Repräsentativität um jeden Preis verzichtet und ein durch Offenheit, Flexibilität und Explikation geprägtes, hypothesengenerierendes Verfahren wählt. „Die Forschungsmethoden sind der empirischen Welt nachgeordnet und haben selbst Prozeßcharakter.“ Oder: „Es geht also nicht um die Frage, wie es wirklich war, sondern wie es jetzt gedeutet, erlebt und verarbeitet wird.“

Die Ergebnisse wurden anhand von Leitfadeninterviews gefunden, die überwiegend bei den Eltern zu Hause durchgeführt wurden. „Erst durch diese sehr persönliche Art des Gesprächs entstand ein wirklich individuelles und umfassendes Bild von den einzelnen Familien.“ Durch vier ausführliche Falldarstellungen von sehr unterschiedlichen Familien (und Verarbeitungsweisen) wird der Sinn und Zweck dieses Vorgehens eindrücklich dokumentiert.

Die Ergebnisse zeigen erwartungsgemäß erhebliche Defizite in der psychosozialen Begleitung von Eltern und ihren sterbenden Kindern. Fehlende Kommunikation und Offenheit, mangelnde Aufklärung, fehlende Sensibilität der Ärzte (Rückzug auf die „medizinisch“ definierte Arztrolle, Unfähigkeit, mit dem Tod und der damit verbundenen Konfrontation mit der eigenen Ohnmacht umzugehen) sind nur die wichtigsten Aspekte. Auf die Notwendigkeit von Balint-Gruppen für das Personal zumindest intensivmedizinischer und onkologischer Abteilungen von Kinderkliniken sei hier noch gesondert hingewiesen. Deutlich wird aber auch, daß nach dem Tod eines Kindes für die Eltern Veränderungen in jeder Beziehung („nichts ist mehr, wie vorher“) zu verarbeiten sind. Auch hierbei benötigen sie dringend professionelle Hilfe oder Unterstützung beispielsweise durch Selbsthilfegruppen.

Insgesamt handelt es sich um ein sehr empfehlenswertes Buch, das alle wesentlichen Aspekte behandelt und nicht nur für – auch im weiteren Sinne – Betroffene eine Informationslücke füllt. Leider steht der unverhältnismäßig hohe Preis in keinem Verhältnis zur doch eher einfachen, wenig übersichtlichen und oft fehlerhaften Aufmachung.

Kerstin Stier, Butzbach

WINNICOTT, D.W. (1995): **Die spontane Geste. Ausgewählte Briefe**. Stuttgart: Klett-Cotta; 257 Seiten, DM 58,-.

Dieser Band von Briefen WINNICOTTS, die chronologisch geordnet von 1919 bis 1969 reichen, erschien zuerst 1987 und kam jetzt in deutscher Übersetzung heraus. Es finden sich Briefe an Politiker zu Fragen der Kinderentwicklung, an die Presse (z.B.

über die Frage der Schädlichkeit des privat finanzierten Fernsehens, und zwar schon im Jahre 1954! [S.112]), aber auch Fragen von Lesern und Zuhörern seiner (Rundfunk-)Vorträge, z. B. die Frage die Hausgeburt betreffend (S.144), WINNICOTT kritisiert auch immer wieder in freundlich-bestimmter Weise, manchmal auch mit unbeirrter Deutlichkeit wissenschaftliche Beiträge der Mitglieder der British Society. Der Kern und rote Faden der Briefesammlung ist die Auseinandersetzung mit der KLEINianischen Schule, deren zunehmende Dogmatisierung und festungsartige Abschottung, verbunden mit der Verselbständigung der wissenschaftlichen Terminologie, er immer wieder scharf angreift.

Im Zentrum der Auseinandersetzung steht das Beharren MELANIE KLEINS auf dem Primat des Todestriebes, dem WINNICOTT einerseits die Auffassung einer starken angeborenen Aggression entgegensetzt, die er aber als „ein wesentlicher Teil des primitiven Liebestriebs“ (S.75) versteht. In einem Brief an MONEY-KYRLE schreibt er: „Bedauerlich finde ich, daß Sie hier den Todestrieb hereinbringen, denn damit gerät alles durcheinander, und meiner Ansicht nach hat FREUD diesen Begriff nur eingeführt, weil er vom primitiven Liebestrieb keine Vorstellung hatte“ (S.75). WINNICOTT setzt immer wieder seine Auffassung des Beitrags der (mütterlichen) Umgebung den KLEINianischen Vorstellungen gegenüber. Zur ursprünglichen Aggression tritt eine hinzu, „die in Reaktion auf Übergriffe [impingement] entsteht“ (S.76), einen mütterlichen Mangel bezeichnet er dadurch, „daß die böse Mutter unsere Bezeichnung nicht für eine Person ist, sondern für das Nicht-Vorhandensein von jemand, der das Kind in ganz üblichem Sinne gern hat“ (S.76). – „Es ist schade, daß Melanie eine solche Riesenanstrengung gemacht hat, sich in ihren Auffassungen mit dem Lebens- und dem Todestrieb zu befremden, die vielleicht FREUDS einziger großer Fehler sind“ (S.77).

WINNICOTT scheut sich nicht, an JOAN RIVIERE zu schreiben, daß er sich, „wenn ich mit Melanie über ihre Auffassung der frühen Kindheit sprechen will ..., (mir) vorkomme, als würde ich mit einer Farbenblinden über die Farbe sprechen“ (S.136). WINNICOTT stellt seine Auffassung der „guten Brust“ der konkretistischen KLEINianischen gegenüber: Sie „ist kein Ding, es ist eine Bezeichnung für eine Technik. Sie bezeichnet die Darbietung der Brust (oder des Fläschchens) für den Säugling ...“ (S.136); die frühe Mütterlichkeit wird auch als *Aufgabe* (S.132) bezeichnet. Zwar kämpft WINNICOTT um die Anerkennung der dialektischen Wechselwirkung von Innenwelt und äußerer Realität, bekämpft die Verselbständigung der KLEINianischen Terminologie (z. B. „projektive Identifikation“) und geißelt zum Teil scharf die arroganten Rückzugstendenzen der KLEINianer aus der gemeinsamen Diskussion der Society. Trotzdem läßt er immer das Verdienst MELANIE KLEINS gelten, auch wieviel er ihr zu verdanken habe; z. B. in einem harschen Brief an NAGERA: „Ich hoffe, der Umstand, daß Sie MELANIE KLEINS Sicht der infantilen Neurose nicht teilen, hält Sie nicht davon ab, von ihrem gewaltigen Beitrag zu unserer Arbeit etwas zu profitieren. Ich habe nämlich den Eindruck, daß Ihre Stellungnahme zu KLEIN auf der Lektüre einer einzigen Seite beruhen könnte, der Seite VIII des Vorworts zu dem Buch von SEGAL.“ (S.189)

In den Briefen lernt man eine sehr persönliche Seite WINNICOTTS kennen, besonders seine Charakterzüge der Unbeirrbarkeit, seine Neugier und sein schein-naives Herangehen an die Dinge, die zwischen und in Menschen passieren, seine Art von unverblümlter, aber nie verletzender Kritik und eine Art Gradlinigkeit seines Denkens. Die Briefe geben Zeugnis von WINNICOTTS Denken nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern auch von der Seite seines kollegialen und berufspolitischen Engagements.

Mathias Hirsch, Düsseldorf

RAUE, R. (1995): **Im Labyrinth der Gewalt. Jugendliche zwischen Macht und Ohnmacht.** Dortmund: modernes lernen; 124 Seiten, DM 29,80.

Das Buch führt von Anfang an zu Betroffenheit beim Leser. Es beginnt mit vier eindrücklichen Fallbeispielen von sehr unterschiedlichen Jugendlichen aus der Beratungspraxis von ROSWITHA RAUE. Durch die empathische Schilderung kommt es erst gar nicht dazu, daß diese Jugendlichen aufgrund ihrer Aggressionen vom Leser abgelehnt werden. Mit dieser Einstellung kann man dann das Kapitel über theoretische Hintergründe ohne Vorurteile lesen.

Gewalt ist ein Problemdiskriminator, denn Täter sind verunsicherte Persönlichkeiten, denen leider oft (nur) aggressive Problemlösemöglichkeiten zur Verfügung stehen. Die „normalen“ Konflikte, die in dieser Entwicklungsphase auftreten, kommen bei straffällig gewordenen Jugendlichen oft noch zu familienbedingten dazu. Dies ist zum Beispiel der Fall, wenn die Kommunikation in der Familie gestört ist. Gleichzeitig ist eine Familie, in der gelungen kommuniziert wird, eine Quelle der Prävention gegen Gewalt. Auffällig gewordene Jugendliche haben zumeist ein gestörtes Selbstbild, und so beginnt ein Teufelskreis, weil mangelndes Selbstvertrauen wieder zu geringeren Fähigkeiten in der Situationsbewältigung führen. Wichtig sind daher Angebote für Jugendliche, bei denen sie selbst aktiv werden können und positive Erfahrungen sammeln können. Sie sollten auch die Chance bekommen, Regeln für Konfliktbewältigung zu lernen und diese auch flexibel anwenden dürfen. Die Empfänglichkeit für Lernprozesse, hier Vulnerabilität genannt, ist individuell sehr verschieden. Je weniger starr sie ist, desto besser werden Coping-Strategien gelernt.

Eigene Untersuchungen von RAUE ergaben, daß die Eltern bei Jugendlichen als Vertraute an erster Stelle stehen, aber nicht als Vorbilder. So ist es eine außerordentliche Aufgabe für Eltern, ihre jugendlichen Kinder zu unterstützen, und ihnen dabei zu helfen, eigene Stärke aufzubauen. Da dies für Eltern schwer sein kann, schlägt RAUE nach MINSEL vor, Selbsthilfegruppen für Eltern anzubieten. Erziehungsthemen sollten schon in der Schule angeboten werden und Größere sollten als Training Patenschaften für Jüngere übernehmen.

Ein politisches Ziel ist der Abbau der Kinderfeindlichkeit in Deutschland und der Einsatz für die Einhaltung der Rechte für Kinder nach der UNO-Konvention für Menschenrechte. Angefügt sind positive Formulierungen für einen Dialog zwischen Eltern und Kindern, die darauf hinauslaufen, Kinder als Gegenüber ernst zu nehmen.

Zusammenfassend zeigt sich, daß Gewalt bei Jugendlichen multifaktoriell bedingt ist. Sie ist aber – und das ist der positive Ausblick dieses Buches – therapierbar, wenn die Jugendlichen dazu eine Chance erhalten, und es ist möglich, Gewalt im Vorfeld durch eine partnerschaftliche Erziehung zu vermeiden.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilsede

LOTZ, W./KOCH, W./STAHL, B. (Hrsg.) (1994): **Psychotherapeutische Behandlung geistig behinderter Menschen.** Bern: Huber; 278 Seiten, DM 39,80.

Im Bereich von Forschung und Praxis der Geistigbehindertenhilfe gibt es seit einigen Jahren (verstärkt seit 1992) Tendenzen, die rehabilitativen Konzepte durch adressatenspezifische Formen der Psychotherapie zu erweitern und dadurch anzureichern. Der Bedarf ist groß, belegen epidemiologische Studien doch immer wieder, daß bei Personen mit einer geistigen Behinderung die Rate behandlungsbedürftiger psychischer Störungen auffallend hoch ist. (Personen mit sog. „dual diagnosis“: „geistig behindert

und psychisch gestört“). Zu dieser also sehr praxisrelevanten Problematik und ihrer angemessenen Beantwortung durch Psychotherapie mehrten sich in der letzten Zeit die Publikationen aus Psychiatrie, Klinischer Psychologie und Heil- und Behindertenpädagogik, wobei eben auch nur eine interdisziplinäre Perspektive der Komplexität der praktischen Versorgungsaufgaben gerecht werden kann.

In dem vorliegenden Sammelband äußern sich Experten aus Wissenschaft und Praxis in sechzehn Beiträgen zu Fragen des konkreten Bedarfs, der institutionellen Rahmenbedingungen und – als Schwerpunkt – der angemessenen schulenspezifischen oder integrativen Formen von Psychotherapie bei geistiger Behinderung. Man muß in der Praxis der Behindertenhilfe bei etwa einem Drittel der geistig behinderten Menschen mit einer Belastung durch psychische Störungen rechnen (Prävalenz), wobei alle üblichen Diagnosen anzutreffen sind (Verhaltens- und Persönlichkeitsstörungen, Neurosen und Psychosen). Eine besondere Bedeutung kommt den affektiven Störungen zu (vor allem depressiven Störungen), da ihre „leise Symptomatik“ im Alltag einer Einrichtung allzu leicht übersehen wird. Es bestehen jedoch noch große, ungelöste Probleme der Diagnose und Differentialdiagnose psychischer Störungen, vor allem bei schwerer geistiger Behinderung, die für die Klärung der differentiellen Indikation verschiedener psychotherapeutischer Verfahren wichtig sind (eventuell mit kombinierter Psychopharmakotherapie). Drei Beiträge untersuchen die sozialpolitischen und institutionellen Rahmenbedingungen der gegenwärtigen Versorgungspraxis für Menschen mit einer geistigen Behinderung, da diese für die Implementierung von zusätzlicher Psychotherapie von entscheidender Bedeutung sind. Dabei ist ein Vergleich der Verhältnisse in den alten und neuen Bundesländern von besonderem Interesse. Im dritten Hauptteil des Bandes stellen Vertreter verschiedener psychotherapeutischer Schulen ihre für geistig behinderte Klienten modifizierten Behandlungskonzepte vor, wobei psychoanalytische, gesprächs- und gestalttherapeutische, sowie Methoden der Verhaltenstherapie repräsentiert sind. Hier kann der interessierte Leser den aktuellen und vorläufigen „state of the art“ der Psychotherapie unter den besonderen Bedingungen einer geistigen Behinderung erfahren. Über die programmatische Aussage, Psychotherapie mit geistig Behinderten sei sinnvoll und möglich, sind einige Beiträge allerdings noch nicht weiter hinausgekommen. Im Prozeß der Weiterentwicklung dieses wichtigen Versorgungsbereiches einer interdisziplinären und kooperativen Behindertenhilfe ist der vorliegende Band jedoch eine wichtige Zwischenbilanz.

Dieter Gröschke, Münster

HÉDERVÁRI, E. (1995): **Bindung und Trennung. Frühkindliche Bewältigungsstrategien bei kurzen Trennungen von der Mutter.** Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag; 238 Seiten, DM 49,-.

Die vorliegende Arbeit wurde durchgeführt im Rahmen der DFG-Längsschnittstudie: „Die Bedeutung der emotionalen Qualität der Mutter-Kind-Interaktion für den Erwerb der Dialogfähigkeit des Kindes – eine empirische Studie“ am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin.

Im Theorieteil stellt die Autorin ausführlich die gängigen Konzepte von Beziehung, Bindung und Trennung dar einschließlich der theoretischen Kontroversen. Im Anschluß daran schildert sie ihr methodisches Vorgehen einschließlich der statistischen Auswertung der erhobenen Daten.

Das umfangreichste Kapitel ist der Darstellung der Ergebnisse gewidmet sowie im Anschluß daran ihrer Diskussion. Als für die Fragestellung der Arbeit relevante Dimensionen wurden ermittelt:

Bindungssicherheit, Qualität des emotionalen Ausdrucks, Verhalten der Kinder, Qualität der emotionalen Responsivität der Mütter, Trennungsverhalten der Kinder und der Mütter, Bewältigungsstrategie als Kompetenz der Kinder im Umgang mit kurzen Trennungen von ihren Müttern und die Trennungsangst der Mütter. Gravierende Veränderungen von bindungsrelevantem Verhalten wurden entgegen allen Erwartungen bereits am Ende des zweiten Lebensjahres gefunden und nicht erst am Ende des dritten. Die emotionale Verhaltensorganisation der Kinder blieb in streßfreien Spielsituationen zwischen dem 17. und 36. Lebensmonat stabil. Emotionales Ausdrucksverhalten veränderte sich im Entwicklungsverlauf in streßbelasteten Situationen. Kinder der unsicheren Bindungsgruppe kommunizierten ihre Affekte weniger direkt und reagierten am Ende des zweiten Lebensjahres häufiger irritiert auf eine Trennung von der Mutter. Sie erholten sich auch langsamer von diesem Streßfaktor als bindungssichere Kinder. Die Autorin fand keine befriedigende Antwort auf die Frage der emotionalen Responsivität der Mutter in Abhängigkeit von der Bindungsqualität zum Kind. Ungeklärt bleibt bislang die Bedeutung einsetzender Sprache in diesem Prozeß. Sowohl theoretische Überlegungen als auch empirische Daten weisen darauf hin, daß frühe Bindungserfahrungen einen nachhaltigen Einfluß auf Lebensbewältigungsstrategien im späteren Alter nehmen.

Verwunderlich ist die Tatsache, nicht zuletzt in Anbetracht der umfangreich aufgearbeiteten Literatur zum Thema, daß die jahrelange Forschungsarbeit zum Thema frühkindlicher Bindung der Gruppe um Frau Prof. Dr. RAUH am Fachbereich Psychologie der Freien Universität Berlin keine Erwähnung findet. Die Arbeit bietet einen guten Einstieg in die Thematik.

Ulrike Lehmkuhl, Berlin

Österreichische Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hrsg.) (1995): **Studien zur Kinderpsychoanalyse XII.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 165 Seiten, DM 39,-.

Dieser Band erscheint als Jahrbuch erstmalig im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, die elf vorausgehenden Bände erschienen im Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs. 1981 wurden die Arbeits- und Forschungsergebnisse der „Österreichischen Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse“ zum ersten Mal veröffentlicht. Die Studiengesellschaft sieht ihr Interesse in der psychoanalytischen Entwicklungslehre, in der Theorie sowie in der Technik der Kinderpsychoanalyse. Die hier zusammengestellten Beiträge sind somit Referate zu dem übergeordneten Jahresthema „Aggression“. Die unterschiedlichen Arbeiten verlassen z.T. die Ebene der reinen Kinderpsychoanalyse und beziehen angrenzende Disziplinen wie Soziologie, Literaturwissenschaft und Geschichte mit ein.

PAULINA F. KERNBERG stellt in ihrem Beitrag über die Formen des Spielens sehr eindrücklich dar, daß Kinder, denen bestimmte Diagnosen zugeschrieben werden, auch typische Formen des Spiels entwickeln. Die Referentin vermag das Spielverhalten der verschiedenen pathologischen Fehlentwicklungen von Kindern sehr genau zu beschreiben, wie das Spiel des autistischen, des psychotischen, des depressiven, des verhaltensauffälligen, des narzißtischen sowie des Borderline-Kindes. Diese Darstellungen bieten eine gute Hilfestellung zur Stellung einer Differentialdiagnose. Im zweiten Teil des Beitrages wird der Therapieverlauf eines viereinhalbjährigen Kindes mit Trennungsangst beschrieben und diskutiert.

JUTTA PRASSE beschreibt im Fall eines 10jährigen Jungen, wie dieser indirekt über ein Kinderbuch Aggressionen erlebt und damit auch auslebt. Das aggressive Potential wird positiv erlebt

und stellt somit keine Bedrohung für die Realität dar. Die Autorin zieht an diesem Beispiel Parallelen zu den Ausführungen FREUDS zum Tödestrieb sowie zu der Theorie LACANS im „Spiegelstadium“.

RUTH WALDECK thematisiert die Verschiebung von Generationskonflikten auf das Geschlechterverhältnis. Sie vertritt die These, daß ein für Mädchen und Frauen bestehendes Aggressionstabus existiert – auf der realen Ebene ebenso wie auch in der psychoanalytischen Theorie in Form eines Denktabus. WALDECK erklärt ihre These in dem Vergleich des psychoanalytischen Prozesses bei männlichen und weiblichen Patienten. Bei männlichen Patienten stellt die Bearbeitung ödipaler bzw. pubertärer Mordphantasien einen Bestandteil des psychoanalytischen Prozesses dar, im Hinblick auf Entlastung von Schuldgefühlen und Ängsten mit dem Ziel einer Ich-erweiternden und Ich-stärkenden Wirkung. Bei Patientinnen hingegen werden Phantasien dieser Art oft nicht bewußtseinsfähig, und es besteht die Gefahr, dadurch in neue Abhängigkeiten zu geraten. So kann die Hierarchie der Geschlechter auf diese Weise festgeschrieben werden. Die Autorin belegt ihre These an Beispielen, wie Adoleszenz in Form unterschiedlicher geschlechtsspezifischer Initiationsriten in anderen Kulturen gelebt wird.

ANNETTE STRECK-FISCHER zeigt an Beispielen auf, weshalb und auf welche Weise in der Adoleszenz eine Bereitschaft besteht, Aggressionen auf Fremde, Ausländer oder Asylbewerber zu projizieren. Die meisten rechtsextremen Jugendlichen werden im Alter zwischen 13 und 22 Jahren auffällig. In der Phase der Entwicklung vom Übergang der Familie in die Gesellschaft nimmt die Auseinandersetzung mit dem Fremden eine zentrale Bedeutung ein. Das Fremde wird nicht zuletzt dadurch zu einer Bedrohung, da der eigene Körper durch die Veränderung als fremd erlebt wird. Auch dieses Phänomen wird geschlechtsspezifisch verschieden erlebt. Die Jungen tendieren dazu, ein aggressives Selbst zu entwickeln, während die Mädchen sich eher zurückziehen, sich mit sich selbst befassen und sich in Frage stellen. Die Autorin beschreibt den „deadly dance“ als die Beziehung zwischen Ausländern und Skinheads, die oft in Gewalt endet. Gesellschaftskritische Gedanken bezieht STRECK-FISCHER hier mit ein.

HELMUT DAHMER führt in dem Referat „Antisemitismus und Xenophobie“ die Unterschiede sowie die Parallelen zwischen Antisemitismus, Judophobie und Xenophobie auf. Dabei stellt er zunächst einen historischen Rückblick dar und beschreibt darauf aufbauend seine These, daß die antisemitische oder xenophobe Reaktion keine individuelle Abneigung bzw. Haß auf bestimmte Personen bedeutet. Er geht von einer seit vielen Generationen weitergegebenen kollektiven Reaktion aus. In seinem zweiten Artikel „Deutschland im Herbst 1992“, einer Ansprache im Rahmen einer Veranstaltung des Darmstädter Staatstheaters, geht DAHMER auf die gegenwärtig vermehrten Gewalttaten gegen Ausländer ein. Er stellt gleich anschließend die These auf, daß von der Mehrheit in diesem Land die Geschehnisse „beschwiegen“ werden und versucht, Erklärungsansätze aufzuzeigen.

RAINER DANZINGER schreibt über den Zusammenhang zwischen Umweltzerstörung und Muttermord. Ausgehend davon, daß in der Gründungsphase der Psychoanalyse frühe orale Triebwünsche noch nicht im Mittelpunkt der Theorie standen, fand seit der Begriffsbildung K. ABRAHAMS, orale Triebwünsche als oral-kannibalistisch zu bezeichnen, ein Wandel statt. Eine gefahrlose Beziehung zur Mutter ist somit nur dann möglich, wenn oral-aggressive Elemente von der realen Mutter abgespalten werden. Der Verfasser geht auf die unterschiedlichen Verarbeitungsweisen der Geschlechter ein und bezeichnet den Mann als Drachentöter-Typus. Neben einer brisanten theoretischen Ausführung seiner These, die auf den Orestes-Komplex aufbaut, kommt er zu der Frage, wie praktizierende Analytiker in ihrer Praxis therapieimmanent

einer weiteren Zerstörung der Umwelt – zumindest in Ansätzen – Vorschub leisten können.

PETER DETTMERING liefert einen psychoanalytisch-literaturwissenschaftlichen Beitrag zu der Aggressionsthematik in GOETHEs „Faust“. Das Referat stellt zwar das übergeordnete Thema „Aggression“ in die nähere Betrachtung, mit der Kinderanalyse ist es jedoch nur im weitesten Sinne verknüpft. Die Psychoanalyse versteht sich an diesem „Text“ als rein hermeneutische Wissenschaft. Der Referent beschreibt, wie und auf welche Weise das Werk zu seinem Lieblingsgegenstand der Deutung wurde.

Das Jahrbuch löst sein Versprechen ein, Beiträge aus Theorie, Praxis und angrenzenden Wissenschaften zu liefern. Es ist allen psychoanalytisch Interessierten zu empfehlen.

Elfi Schlanstein, Hamburg

PETERMANN, F. (Hrsg.) (1995): **Asthma und Allergie. Verhaltensmedizinische Grundlagen und Anwendungen.** Göttingen: Hogrefe; 376 Seiten, DM 68,-.

Das vorliegende Buch ist ein umfangreiches Kompendium zu den Themen Asthma und Allergie (vor allem Neurodermitis) aus verhaltensmedizinischer Sicht. Mediziner und Psychologen setzen sich detailliert mit den verschiedenen Aspekten dieser Krankheiten und mit neuesten Forschungsergebnissen auseinander und demonstrieren konstruktive interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Einen allgemeinen Überblick über medizinische Grundlagen und verhaltensmedizinische Interventionen bei asthmakranken Kindern und Jugendlichen geben LECHER und WALTER. Asthma ist eine chronische Erkrankung, eine Überempfindlichkeit, die durch entzündliche Veränderungen der glatten Bronchialmuskulatur, der schleimbildenden Drüsen im Bronchialepithel und der Bronchialschleimhaut selbst hervorgerufen wird. Es gibt inzwischen Stufenpläne der medikamentösen Behandlung verbunden mit Verhaltenstraining, die vielversprechende Besserungen hervorrufen. Die Ursachen werden inzwischen als multimodal angesehen. Spezifische Auslöser sind verschiedene Allergene, unspezifische Kälte, Nebel, Rauch, Stäube, körperliche Belastung, falsche Atmung, starke emotionale Reaktionen. Ungünstige familiäre Verarbeitungsmuster gelten als Mediatoren. Eine intensive Diagnostik führt zu einem differenzierten effektiven Behandlungsplan.

BERGMANN und RUBIN beschäftigen sich mit der Compliance beim Asthma. Sowohl Ärzte als auch Patienten halten sich häufig nicht an die Empfehlungen zur Asthmabehandlung, vor allem bezüglich antientzündlicher Medikamente.

NOEKER und PETERMANN geht es darum, wie Patienten zu einer (notwendigen) Corticoidtherapie motiviert werden können. Es gibt drei Stufen von Behandlungsmotivation: Krankheitsakzeptanz, Behandlungseinsicht und Eigenverantwortung. Zur Motivationssteigerung ist eine gute Kommunikation zwischen Arzt und Patient nötig, bei der der Arzt auf die Erwartungen des Patienten eingeht und ihm Informationen adäquat vermittelt. Der Patient sollte die Wahrnehmungen körpereigener Vorgänge trainieren und angeleitet werden, einen Selbstbeobachtungsplan zu führen.

Auf neue Ergebnisse zur Patientenschulung gehen PETERMANN, NIEBANK und PETRO ein. Alle Studien zu diesem Bereich zeigten eine positive Wirkung der Patientenschulung bei Erwachsenen und Kindern, vor allem wenn auch ein Entspannungstraining integriert ist.

Ein holländisches Schulungsprogramm für Eltern von asthmakranken Kindern bis zu vier Jahren stellen MESTERS und MEERTENS vor. Dort gibt es Fürsorgeschwestern, die die Arbeit der Spezialisten in den Familien vor Ort unterstützen. Auch hier

zeigte sich eine statistisch nachweisbare positive Wirkung des Programms.

Ein sehr ansprechendes Asthma-Verhaltenstraining für Vorschulkinder erläutern PETERMANN, WALTER, BIBERGER, GOTTSCHLING, PETERMANN und WALTER. Es kann in Gruppen von bis zu sechs Kindern ambulant und stationär durchgeführt werden und bezieht auch die Eltern mit ein. Die Wissensvermittlung erfolgt altersgemäß mit Handpuppen. Einen besonderen Stellenwert nehmen Peak-Flow-Messungen mit Selbstwahrnehmung ein. Es gibt ein Entspannungstraining (Kapitän-Nemo-Geschichten), Malübungen für zu Hause zur Vertiefung des Gelernten und Aufkleber für den Trainingspaß als Verstärker. Im Anhang befinden sich die ansprechend gestalteten Arbeitsmaterialien.

ABECK und RING stellen die medizinischen Grundlagen der Behandlung allergischer Hauterkrankungen dar. Dabei handelt es sich um Urticaria (Nesselsucht) und Angioödem, um allergische Kontaktallergene und um Arzneimittelunverträglichkeiten, die außer durch Medikamente durch Meiden des Auslösers behandelt werden, um atopisches Ekzem, das durch genetische und durch Umweltfaktoren bedingt ist und mit hautpflegerischen Maßnahmen, medikamentös und photobiologisch behandelt werden kann. SCHLEMMER beschäftigt sich mit den Ursachen und Auswirkungen von Nahrungsmittelallergien.

Es folgt ein Bericht von SCHOLZ über die Verhaltensmedizin allergisch bedingter Hautkrankheiten. Außer medizinisch feststellbaren Faktoren haben auch psychische Komponenten eine substantielle Bedeutung für allergische Hautkrankheiten. Bedingungen und Wechselwirkungen werden speziell auch für Neurodermitis übersichtlich – oft als Fließdiagramm – und anhand empirischer Grundlagen dargestellt. Zum Krankheitsbild der Neurodermitis gehört eine überhöhte, Juckreizwahrnehmung, auf die der Patient mit Kratzen antwortet, das wiederum die Juckreizwahrnehmung erhöht. Zur Individualdiagnostik ist das Führen eines Kratztagebuches durch den Patienten hilfreich. Entsprechend kann dann ein Therapieplan erstellt werden.

Mit der psychosozialen Belastung als Einflußfaktor bei allergischer Hauterkrankung befaßt sich MÜNZEL. Sie stellte fest, daß bislang Forschungsergebnisse vor allem im Hinblick auf psychoneuroimmunologische Zusammenhänge fehlen. Auch sie empfiehlt zur Diagnostik das Führen des Kratztagebuches, das auch Situationsbeschreibungen und Gefühlszustände umfassen sollte.

STANGIER, EHLERS und GIELER stellen die Möglichkeiten von Verhaltenstherapie und Patientenschulung von erwachsenen Neurodermitispatienten vor. Sie gehen von einem multifaktoriellen Modell der Neurodermitis aus und setzen bei der Behandlung bei dem Teufelskreis von Jucken und Kratzen an. Verhaltensmedizinische Behandlungen wie Einsatz von Selbstkontrollverfahren, Entspannungsübungen, Aufbau sozialer Kompetenz und Kommunikation, Imaginationsübungen sind wichtige Ergänzungen zur dermatologischen Behandlung. Sie verringern nachweislich den Medikamentenverbrauch und verringern die subjektiven Beeinträchtigungen.

Sehr anschaulich wird die Patientenschulung neurodermitiskranker Kinder und Jugendlicher von SKUSA-FREEMAN, SCHEEWE, WARSCHBURGER, WILKE und PETERMANN dargestellt. Besonders die Materialien im Anhang sind sehr überzeugend. Auch dieses Programm enthält Wissensvermittlung, Entspannung, Kratzkontrolltechniken und soziale Fertigkeiten.

Alle Kapitel sind sehr übersichtlich und sachlich dargestellt. Angenehm fällt auf, daß die in Literatur für Laien über dieses Fachgebiet so oft angeführten Schuldzuweisungen fehlen oder als Spekulationen ohne empirische Grundlage angeführt werden. Es werden viele praktische Hinweise angeboten und gerade auch die Arbeitsmaterialien bieten gute Anregungen für die Praxis.

Charlotte v. Bülow-Faerber, Ilse

RIEGEL, K./OHR, B./WOLKE, D./ÖSTERLUND, K. (1995): **Die Entwicklung gefährdet geborener Kinder bis zum fünften Lebensjahr.** Stuttgart: Enke; 337 Seiten, DM 48,-.

Bei ca. 10 Prozent aller Neugeborenen treten während oder unmittelbar nach der Geburt Komplikationen auf, die eine stationäre Krankenhausaufnahme bzw. Verlegung in eine Kinderklinik erforderlich machen. Der Dokumentation des weiteren Entwicklungsverlaufs dieser gefährdet geborenen Kinder, nunmehr bis zum 5. Lebensjahr, ist der vorliegende 2. Untersuchungsbericht gewidmet, der nach dem finnischen Pädiater ARVO YLPPÖ benannt wurde. Es handelt sich um eine flächendeckende vergleichende Längsschnittstudie, die an 6000 der ursprünglich 9000 erfaßten Risikokindern und 1500 Kontrollkindern des Geburtsjahrganges 1985/86 in Südbayern und Südfinnland durchgeführt wurde.

Es zeigt sich, daß in der Risikogruppe medizinische, entwicklungspsychologische und soziale Auffälligkeiten auch 5 Jahre nach der Geburt noch deutlich erhöht auftreten. In einigen Fällen sind dauerhafte Beeinträchtigungen absehbar. Einen besonders hohen Anstieg der Indices fanden die Untersucher bei Kindern, die stark verfrüht entbunden worden waren (Tragzeit unter 32 Wochen). Insgesamt ist aber festzustellen, daß die weitaus größte Zahl der untersuchten Kinder trotz anfänglicher Probleme einen normgerechten unauffälligen Entwicklungsverlauf genommen hat.

Der statistischen Auswertung des riesigen Datenberges, den diese Untersuchung zusammengetragen hat, ist der vorliegende Band gewidmet. Die Befunde zu den einzelnen Variablen sind tabellarisch dargestellt und werden anhand von Diagrammen in knappen Texten kommentiert. Die Untersuchungsgruppe wurde zu Zwecken einer differenzierteren Datenanalyse in drei Tragzeitgruppen der Frühgeborenen (Tragzeit unter 32 Wochen), der verfrüht Geborenen (32–36 Wochen) und der termingerecht Geborenen (Tragzeit über 36 Wochen) unterteilt.

Das besondere Augenmerk der Fünfjährigen-Untersuchung ist Cerebralparesen und mentalen Retardierungen gewidmet. Die vorliegenden Daten deuten darauf hin, daß neben der verkürzten Tragzeit weniger die perinatalen Komplikationen als vielmehr prä- und postnatale Belastungen am Zustandekommen einer Cerebralparese beteiligt sind. Allerdings war zum Zeitpunkt der Geburt im Rahmen der Untersuchung keine cerebrale Ultraschalluntersuchung durchgeführt worden.

Die mentale Retardierung wurde u. a. mit der Columbia Mental Maturity Scale (CMM) ermittelt. Für die Frühgeborenen ergab sich neben der Tragzeitabhängigkeit und neonatalen Belastungsmerkmalen eine deutliche Abhängigkeit der Testwerte von den familiären Lebensbedingungen. Die Autoren interpretieren ihre Ergebnisse dahingehend, daß vermehrte (hirn-)organische Belastungen sich dann besonders gravierend auf die kognitive Entwicklung auswirken, wenn die häusliche Umgebung nicht in genügendem Maße kompensatorisch entwicklungsstimulierend wirken kann. Sie legen dazu ein pfadanalytisches Erklärungsmodell vor, das aber nur für die Frühgeborenen eine zufriedenstellende Varianzaufklärung liefert. Offenbar sind die Entwicklungsverläufe bei Kindern mit geringeren neonatalen Belastungen wesentlich variabler, was den Autoren zufolge auf größere hirnorganische Plastizität hinweist. Bezüglich der wichtigen Früherkennung mentaler Retardierungen bietet sich folgendes Bild: In vielen Fällen gelingt es erst relativ spät, eine kognitive Beeinträchtigung zu erkennen. Die Feststellung neurologischer und motorischer Auffälligkeiten im Alter von 20 Monaten ist oft differential-diagnostisch noch sehr unspezifisch. Mir scheint, daß die vorliegenden Ergebnisse im Wesentlichen eine Bestätigung des allgemeinen Fachwissens über frühkindliche Risikofaktoren darstellen.

Während die meisten cerebralparetischen Kinder frühzeitig Krankengymnastik erhalten, vermissen die Autoren entsprechen-

de Therapien bei der Mehrzahl der mental retardierten Kinder. Merkwürdigerweise blieben in der Erhebung aber Frühförderung und heilpädagogische Vorschulbetreuung unberücksichtigt.

Im Vergleich der Untersuchungsregionen fällt auf, daß bei etwa gleich großer pränataler Belastung (Schwangerschaftsrisiken) die postnatalen Entwicklungsverläufe der finnischen Kinder insgesamt positiver sind als die der südbayerischen. Die Autoren sehen hierin einen Hinweis auf ein effizienteres Versorgungssystem und bessere Förderungsbedingungen durch die Familien in Skandinavien.

Daraus werden im Untersuchungsbericht einige präventive Vorschläge abgeleitet, die insbesondere die prä-, peri- und postnatale ärztliche Versorgung betreffen. Die Frage interdisziplinärer nachklinischer Betreuung und der Rolle kinderneurologischer und sozialpädiatrischer Untersuchungszentren bleibt leider ausgeklammert. Quasi als Nebeneffekt der Studie weisen die Autoren auf Sorgfaltsmängel in der Durchführung von Vorsorgeuntersuchungen durch niedergelassene Ärzte hin, was auf die Notwendigkeit verbesserter Schulungsmöglichkeiten in diesem Bereich hinweist.

Die vorliegenden Ergebnisse sind nicht ohne weiteres auf nachfolgende Geburtsjahrgänge zu übertragen. Fortschritte in der Neonatal-Medizin wie die Surfactant Substitution haben Belastungsfaktoren für unreif Geborene erheblich gemildert. Andererseits hat die Zahl der Frühgeborenen in den letzten Jahren stark zugenommen. Auch wenn im Text nicht besonders darauf hingewiesen wird, sollte bei der gesundheitspolitischen Würdigung der Ergebnisse aber nicht übersehen werden, daß die Studie sich auf eine neonatale Risikopopulation konzentriert und daß es eine ganze Reihe neonatal unproblematischer Kinder gibt, die erst zu einem späteren Zeitpunkt entwicklungs auffällig werden.

Im Vergleich mit den vorausgegangenen Untersuchungen fanden in der Fünfjährigen-Studie vermehrt psychologische Variablen Berücksichtigung. Ob es jedoch gelungen ist, mit den verwendeten Instrumenten die familiären Erziehungsbedingungen valide zu erfassen, muß zumindest bezweifelt werden. Auch bei der Beurteilung komplexer Verhaltensmaße durch das vermutlich zahlreiche Studienpersonal dürfte es erfahrungsgemäß schwierig gewesen sein, zufriedenstellende Beurteilungsübereinstimmungen zu erreichen. Leider fehlen im Buch hierzu die notwendigen Angaben. Auch bedienen sich die Autoren zwar der bekannten WHO-Unterscheidung von Störung (Impairment) und Beeinträchtigung (Disability), vermischen die definitorischen Kategorien aber derart, daß auf diese Begrifflichkeiten besser verzichtet worden wäre.

Dennoch belegt die Arvo-Ylppö-Nachfolgestudie eindrucklich, daß frühgeborene Kinder auch längerfristig ein erhebliches Entwicklungsrisiko haben, daß Früherkennung und qualifizierte Therapie sich positiv auf den Entwicklungsverlauf auswirken können und daß, im Vergleich mit Südfinnland, das Versorgungssystem hierzulande noch verbesserungsbedürftig ist. Es wäre allerdings

auch zu wünschen, daß die angekündigte Achtjährigen-Untersuchung die leider immer noch vorherrschende medikozentrische Perspektive zugunsten eines interdisziplinären Ansatzes überwinden könnte.

Der Untersuchungsbericht ist aufgrund des beträchtlichen vorgelegten Zahlenwerkes eine eher sperrige Lektüre. Jedoch ist es den Autoren gelungen, Darstellung und Diskussion der Ergebnisse klar zu gliedern und nachvollziehbar zu gestalten: Ein zweifellos wichtiges Buch für alle, die über eine rein praktische Anwendung hinaus an allgemeineren entwicklungsneurologischen Fragestellungen interessiert sind.

Dieter Irblich, Auel

DUSS-VON WERDT, J./MÄHLER, J./MÄHLER, H.-G. (Hrsg.) (1995): **Mediation: Die andere Scheidung. Ein interdisziplinärer Überblick.** Stuttgart: Klett-Cotta; 285 Seiten, DM 48,-.

Mediation ist ein Begriff, der seit ca. 10 Jahren immer wieder und zunehmend häufiger auftaucht im Zusammenhang mit Trennung und Scheidung. 1992 widmete die Zeitschrift „Familiendynamik“ dem Thema ein ganzes Heft und jetzt liegt das Ergebnis einer Tagung in Bad Boll aus dem gleichen Jahr als Buch vor. An dem Band haben Menschen mitgeschrieben, die Mediation in ihren Berufsfeldern ausüben.

In mehreren Beiträgen wird die Entwicklung der Mediation im deutschsprachigen Raum dargestellt, insbesondere auf dem Hintergrund bisher üblicher Rechtsberatung und -praxis. Dieser Prozeß muß als noch offen beschrieben werden. An verschiedenen Beispielen wird deutlich gemacht, in welchen Bereichen und Berufsfeldern Mediation genutzt werden kann. Erläutert werden philosophische, kommunikationstheoretische, aber auch sozial- und geistesgeschichtliche Wurzeln. Einleuchtend ist das Argument, daß Mediation sich wohl erst entwickeln konnte, als auch getrennte (ehemalige) Partner als Partner sich wechselseitig anerkannten und bereit waren, sich miteinander konstruktiv auseinanderzusetzen, u. a. weil der Blick in die Zukunft als entscheidend von beiden beurteilt wird.

Aus diesen Beschreibungen leiten sich zwangsläufig heute noch offene Fragen ab, die für die künftige Entwicklung der Mediation von Bedeutung sind. Mediation sollte als Haltung oder Gesinnung verstanden werden, die in allen Bereichen eingesetzt werden kann, in denen Konflikte auftauchen, z. B. in der Schule.

Insgesamt gibt der vorliegende Band einen guten Eindruck von der aktuellen Mediationslandschaft im deutschsprachigen Raum. Hilfreich für Interessierte sind die Adressen von Verbänden, Institutionen und Ausbildungsinstituten in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Anhang.

Ulrike Lehmkuhl, Berlin

### Zur Rezension können bei der Redaktion angefordert werden:

- BODE, M./WOLF, C. (1995): **Still-Leben mit Vater. Zur Abwesenheit von Vätern in der Familie.** Reinbek: Rowohlt; 288 Seiten, DM 16,90.
- FINGER, G. (Hrsg.) (1995): **Mein Kind ist nicht wie andere. Leben mit verhaltensauffälligen, behinderten und autistischen Kindern.** Freiburg: Lambertus; 132 Seiten, DM 24,-.
- FRIDRICH, G./EICHHOLZ, R. (1995): **Der Schrei nach Wärme. Jugend und Gewalt.** Frankfurt: Lang; 149 Seiten, DM 54,-.
- GOLDBRUNNER, H. (1996): **Trauer und Beziehung. Systemi-**

**sche und gesellschaftliche Dimensionen der Verarbeitung von Verlusterlebnissen.** Mainz: Grünewald; 168 Seiten, DM 32,-.

- KRAUSE, C. (1996): **Wie uns die Kinder sehen. Die Erwachsenen im Urteil der Kinder und Jugendlichen – eine Längsschnittstudie.** Frankfurt: Lang; 149 Seiten, DM 54,-.
- KREUSER, U. (1996): **Gestalterisches Spiel in seiner Bedeutung für die Lernförderung geistig behinderter Kinder.** Frankfurt: Lang; 305 Seiten, DM 89,-.

- SEIFFGE-KRENKE, I./BOEGER, A./SCHMIDT, C./KOLLMAR, F./FLOSS, A./ROTH, M. (1996): **Chronisch kranke Jugendliche und ihre Familien**. Stuttgart: Kohlhammer; 312 Seiten, DM 44,-.
- STEINEBACH, C. (1996): **Familienentwicklung in der Frühförderung**. Freiburg: Lambertus; 160 Seiten, DM 22,-.
- STEMANN-ACHEAMPONG, S. (1996): **Der phantastische Unterschied. Zur psychoanalytischen Theorie der Geschlechtsidentität**. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 240 Seiten, DM 39,-.
- v. SCHLIPPE, A./SCHWEITZER, J. (1996): **Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung**. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 300 Seiten, DM 48,-.
- ZIFREUND, W. (Hrsg.) (1996): **Therapien im Zusammenspiel der Künste**. Tübingen: Attempo; 360 Seiten, DM 34,-.